

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 31. Halle, Freitag, 19. Januar 1894. 186. Jahrgang.

Telegraph-Adresse: Courier Halle'sche.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halle'schen Zeitung.)

Berlin, 19. Januar. Zweits Vereinfachung einer Einigung zwischen der freisinnigen Vereinigung und freisinnigen Volkspartei fand gestern Abend in Anwesenheit verschiedener Abgeordneten eine liberale Versammlung statt, welche jedoch kein endgültiges Ergebnis hatte. Weitere Versammlungen sollen eintreten und neue liberale Vereine gegründet werden.

Rom, 19. Januar. Der Ministerrat hat die Herausgabe der Zulagen für sämtliche Volkspolizei beschlossen. Die Zulage der italienischen Volkspolizei in Berlin wurde von 129.600 Francs auf 90.000 Francs herabgesetzt.

Brüssel, 19. Januar. Die Deputiertenkammer verlangt die Gültigkeitserklärung des Gesetzes über die Ausländer trotz des Widerspruchs der fortschrittlichen Linken auf 1 Jahr.

Washington, 19. Januar. Das Subkomitee der Justizkommission des Repräsentantenhauses erklärte die beabsichtigte Wons-Emission für gescheitert. Rio de Janeiro, 19. Januar. Bei Riochery fand ein Feuergefecht statt, 50 Tode, der Sieg ist unentschieden.

Berlin, 18. Jan. Laut telegraphischer Meldung an das Oberkommando der Marine hat der Transpordampfer „Admiral“ mit dem Detachement für Kamerun, Detachementsführer Hauptmann v. Kampff, am 17. Januar das Valinas angefahren und darauf an demselben Tage die Reise nach Kamerun fortgesetzt.

S. M. Schulschiff „Ara“, Kommandant zur See Niebel, ist am 17. Januar in Havana angekommen und wird am 23. Januar nach Bermuda gehen. — S. M. Schulschiff „Stein“, Kommandant: Kapitän zur See v. Mietersheim wird am 21. Januar von Kingston (Jamaica) nach La Guayra (Venezuela) abgehen.

Kiel, 18. Januar. Der bisherige Kommandant des Kreuzers „Muffard“, Korvetten-Kapitän Kitzinger, ist unter Beibehaltung des Kronenordens britischer Klasse abgesetzt worden. Zu seinem Nachfolger ist Korvetten-Kapitän Scheber ernannt worden.

Schneidmühl, 18. Jan. In der nächsten Woche wird sich eine Deputation des Magistrats nach Berlin begeben, um vom Kaiser die Genehmigung für eine Brunnlotterie zu erbitten.

Mün, 18. Januar. Bei der heutigen Ziehung der Münster-Bau-Lotterie fiel der Hauptgewinn von 75.000 Mark auf die Nr. 175471.

Wien, 18. Januar. Die „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht ein Interview, welches der Pariser Korrespondent mit dem serbischen Gesandten Franzosevic gehabt hat. Der Letztere behauptet, über angeblich freigelegte Zustände in Serbien, sowie über die bevorstehende Verlegung eines fortschrittlichen Ministeriums nichts zu wissen. Er hält auch das letztere für unmahrscheinlich, da die genannte Partei zu wenig Anhang im Lande besitzt. Der Gesandte verhielt sich in seinen Mittheilungen sehr zurückhaltend.

Prag, 18. Januar. Landtag. Bei der Fortsetzung der zweiten Lesung des Commissionsberichtes über die Durchführung des Gesetzes über die Förderung des Eisenbahnwesens beantragte die Jungesektion, daß die Mitglieder des Eisenbahnrathes beider Landesprovinzen mächtig sein sollen. Der Antrag wurde abgelehnt. Der von Landesausgabe eingetragene Vermittelungsantrag, nach welchem bei der Einlegung des Eisenbahnrathes die Gleichberechtigung der beiden Landesprovinzen strengstens gemacht werden soll, wurde gegen die Stimmen der Jung- und Altgesenen angenommen.

Petersburg, 18. Jan. Der „Gorodskanin“ veröffentlicht heute an der Spitze seiner Chronik folgende Nachricht über das Besinden Gurofs: „Die Nachrichten, welche wir aus Porschau über das Besinden Gurofs empfangen, sind leider sehr unbestimmend, der Abortionsprozeß wies sich dem Anscheine nach nicht, der Kranke ist bewußlos.“

Paris, 18. Jan. In Anberolliers griffen Mitglieder der Liga zum Schutze der nationalen Arbeit fünf Italiener, welche in einer Dampfabrik beschäftigt waren. — Die Italiener suchten unter Abweisung ihrer Revolver Zuflucht in einem nahen Saule, welches die nachfolgenden Franzosen besaßen. Erst der herbeigerufenen Gendarmarie gelang es, die Räube wieder heraufzulenken.

Vordang, 18. Januar. Beim Ausladen von Straußenfedern aus dem von Brasilien heimgekehrten Dampfer „Equateur“ ereignete sich eine heftige Explosion, durch welche zwei Arbeiter getödtet, zwei andere schwer verletzt wurden. Das ganze Schiffverdeck wurde aufgerissen. Der Kapitän erklärt, Gemüthsheit zu haben, daß die Explosion durch Dynamit verursacht worden sei, welches in Brasilien unter die Ladung geschmuggelt worden sei.

Aus dem heiligen Czarreich!

Die gestern bereits angekündigte Schilderung von Erlebnissen eines Reisenden in Russland gelangen in der heutigen Abendnummer zum Abdruck.

Freisinn und Handelsstand.

Der Freisinn pflegt sich bekanntermaßen stets als diejenige Partei auszuspielen, welche am Endzielenden für die Interessen des Handelsstandes eintritt und sehr viele namentlich auch kleinere Kaufleute schwinden zu seiner Fahne. Wo es darauf ankommt, Jobber-Geschäfte und Börsenspiegel zu vertheiligen, da ist der Freisinn freilich immer bei der Hand. Aber wenn es gilt denjenigen realen Handel zu schützen, der auch mithin um seine Existenz ringt, da ist der Freisinn nicht zu haben und überläßt es den von ihm so oft verleumdeten Konventionen, für die Interessen des Kaufmannstandes einzutreten.

Dies hat sich am Mittwoch wieder bei der Beratung des Antrags des Centrums auf Erlass einer Noelle zum Genossenschaftsgesetz, wonach der Verkauf von Waaren Seitens der Konsumvereine an Nichtmitglieder mit Geldstrafe bis zu 150 Mark bestraft wird, gezeigt.

Wir sind gewiss keine grundsätzlichen Gegner des Genossenschaftswesens. Wo diese Genossenschaften dazu dienen, durch Zusammenfassung der wirtschaftlich schwächeren Elemente diesen Letzteren den Kampf mit dem übermächtigen Großkapital zu erleichtern, da sind sie ganz entschieden in unserer Zeit vollständig berechtigt. Wenn sie aber ihren Zweck darin sehen, wirtschaftlich schwache Elemente noch mehr zu schwächen und wenn sie, wie dies bei den Konsumvereinen jetzt vielfach geschieht, die unter Umgehungen der gesetzlichen Bestimmungen zu thun, so erscheint es vollständig berechtigt, einem solchen ungesunden Treiben durch Strafbestimmungen entgegen zu treten.

Die freisinnige Partei, vertreten durch den Abgeordneten Dr. Schneider-Vordang, hat aber für einen solchen doch nur gerechten Gehalten kein Verständnis gezeigt. Wie immer, ist sie auch hier nicht zu haben, wenn es sich um den Schutz des Mittelstandes handelt. Sie befindet sich da stets in vollständiger Uebereinstimmung mit der Sozialdemokratie, und daß die Letztere bereits darauf hinarbeitet, den selbständigen Mittelstand zu verdrängen, um die Rolle des Vertreters der sozialemokratischen Partei zu übernehmen, das ist als Vertreter der sozialemokratischen Partei immer deshalb auch in so genuer Weise mit dem freisinnigen Vertreter überein, daß jeder Ausführung ganz vertriehlich in einen Rahmen gepaßt hätten.

Der Kaufmannstand wird unter solchen Verhältnissen nicht zu haben, es sich recht genau zu überlegen, wo seine wahren Freunde sind. Der reale Handel wird stets die Unterstützung der konservativen Partei und ihrer Presse finden, namentlich dann, wenn er in dem wirtschaftlichen Kampfe gegen das Großkapital zu nachgeben und gegen die Sozialdemokratie nach unten sich in wirtschaftlich unwürdiger Lage befindet.

Der Gesetzesentwurf über die Landwirtschaftskammern

ist dem Abgeordnetenhause am Donnerstag zugegangen. Er lautet in seinen Einzelbestimmungen:

§ 1. Zum Zweck der forwärtigen Organisation des landwirtschaftlichen Berufsstandes werden Landwirtschaftskammern errichtet, welche der Regel nach das Gebiet einer Provinz umfassen. Im Bedarfsfalle können für eine Provinz mehrere Landwirtschaftskammern gebildet werden.

§ 2. Die Landwirtschaftskammern haben die Befähigung, die Gesamtinteressen der Land- und Forstwirtschaft ihrer Bezirke wahrzunehmen, zu diesen Bezirke alle auf die Lösung der Lage der landwirtschaftlichen abzielenden Einrichtungen zu fördern und die Verwaltungsgeschäften bei den Land- und Forstwirtschaft betreffenden Angelegenheiten durch Sachverständigen, Amtsgelöhnte und Erläuterung von Gutachten zu unterstützen. Insbesondere haben die Landwirtschaftskammern auf Befordern nicht nur über solche Angelegenheiten der Gesetzgebung und Verwaltung zu äußern, welche die allgemeinen Interessen der Landwirtschaft oder die besonderen landwirtschaftlichen Interessen der beteiligten Bezirke betreffen, sondern auch bei allen Maßnahmen mitzuwirken, welche die Organisation des landlichen Verkehrs und sonstige gemeinsame Aufgaben betreffen. Die Landwirtschaftskammern haben außerdem den technischen Fortschritt der Landwirtschaft durch auszuführende Einrichtungen zu fördern. Zu diesem Zweck können sie die Anstalten, sowie die Vereinigungen bei diesen, sowie bei Wärten übertragen werden.

§ 3. Die Errichtung einer Landwirtschaftskammer erfolgt auf Grund eines den Vorschriften dieses Gesetzes entsprechenden, nach Anhörung des Provinzial-Landtages zu erlassenden Urtheils durch königliche Verordnung. Änderungen des Statuts bedürfen, soweit die königliche Verordnung nur etwas anderes bestimmt, der Abwesenheit der Genehmigung. Das Statut sowie Änderungen desselben sind durch den Statutsausgeber zu veröffentlichen.

§ 4. Das Statut muß innerhalb der durch dieses Gesetz gegebenen Vorschriften Bestimmungen enthalten über:

1. den Sitz der Landwirtschaftskammer.

2. das nach dem Grundbesitzverhältnisse zugehörige Bestimmmaß der zur Teilnahme an der Wahl berechtigenden Grundbesitzer.

3. die Zahl der Mitglieder und ihre Vertheilung auf die Wahlkreise.

4. die Reihenfolge des Ausschusses der Mitglieder.

5. die für die Befähigung erforderliche Zahl der Mitglieder.

6. die Wahl und die Zusammenfassung des Vorstandes, die Verhältnisse des Vorstandes und der Vorstände.

7. die Form für die Legitimation des Vorstandes und seiner Mitglieder.

8. die Voraussetzungen und die Form für die Zusammenberufung der Landwirtschaftskammern.

9. die Bezeichnung der Gegenstände, welche der Befähigung fähig der Landwirtschaftskammern vorbehalten bleiben, 10. die Form der Beschlüsse, 11. das Verfahren der Änderungen des Statuts.

Freisinnige Tyrannei.

Wir bringen in unserer heutigen Abendnummer eine Schilderung aus dem Czarreich, welche zeigt, wie dort die politische Kräfte gebildet sind, um irgendwem abweichende Meinungen an dem Willen des „Väterchen Czar“ zur Unterwerfung zu bringen. Viel größer noch scheint aber bei der freisinnigen Partei, und der freisinnigen Presse die Angst vor der moralischen Kräfte des „Väterchen Czar“ zu sein. Es hat da neulich der in unserm benachbarten Wahlkreise Ritterfeld Delig bei der Wahl zum Reichstag durchgefallene Dr. War Hirsch einen Vortrag gehalten, wie dem heruntergekommenen Freisinn wirtschaftlich und politisch wieder auf die Beine geholfen werden könne. Seine Ausführungen sind natürlich sehr naive gewesen, eine vernünftige Bemerkung hätte jedoch die freisinnige Partei nicht schon der Zustimmung des Führers der Partei für seine Forderungen verweigert? Wenn nicht, dann mag er es doch noch schleimig thun, denn daß er gegen den Willen des Führers innerhalb der Partei etwas ausrichten werde, das dürfte wohl Dr. Hirsch selbst nicht glauben.

Jetzt wird wohl Dr. Hirsch schleimig Abbitte thun müssen, sonst bekommt er in der „Freisinnigen Zeitung“ demnach die Kräfte des „Väterchen Czar“ zu fühlen.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser unternahm am Donnerstag Vormittag zunächst eine Ausfahrt nach dem Ziergarten und eine Promenade in diesem, begab sich auf der Rückfahrt in das Palais des Reichskanzler Grafen Caprivi, um dessen Vortrag über den Entwurf eines Gesetzes über die Befähigung in das königliche Schloss den Kriegsminister General der Infanterie Kronprinz von Sclendobors zum Vortrag.

* Der „Kommerschen Reichspost“ wird geschrieben, daß von konservativer Seite, u. a. von Freiherrn von Manteuffel und Graf Kanig Verhandlungen mit der Regierung gepflogen würden, um den russischen Handelsvertrag durchzubringen, wenn derselbe nur auf kurze Zeit abgeschlossen würde. Die „Kreuzzeitung“ erklärt sich in der Lage, diese Nachricht als völlig aus der Luft gegriffen zu bezeichnen.

Der Volkstheater für die russischen Handelsverhandlungen hielt heute wieder eine Sitzung ab. Wie verlautet, haben die bisherigen Ergebnisse starken Widerspruch auf konservativ-agrarischer Seite gefunden. Die Tarifsfrage sind jetzt vollständig abgeschlossen, aber der endgültige Abschluß des Vertrages mit der Vorlegung an den Reichstag wird immerhin noch mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

* In der heutigen Plenar-Sitzung des Bundesrats wurden die Beschlüsse des Reichstages zu den Anträgen der Abgeordneten Lichtblau und Gensler bzw. Staub und Steppuhn auf Revision des Gesetzes betreffend die Qualitäts- und Altersverhältnisse, ferner der Entwurf einer Gemeindeordnung für Groß-Gefürstungen, sowie der Entwurf eines Gesetzes über Änderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozessordnung an die zuständigen Ausschüsse verwiesen. Die Mittheilung betreffend die Abänderung des zwischen Deutschland und Italien eingeleitet und der Schweiz andererseits zur Ausführung des deutsch-italienischen Auslieferungsvertrages getroffenen Abkommens vom 25. Juli 1873 wurde zur Kenntnis genommen. Dem Entwurf eines Gesetzes wegen Feststellung des Landeshaushaltsetats von Elb-Lothringen für 1894/95 wurde die Zustimmung erteilt. Die Vernehmung der nach dem Entwurf des Reichshaushaltsetats für 1894/95 zur Deckung der Gesamttausgabe des ordentlichen Etats aufzubringenden Materialbeiträge wurde genehmigt.

* In der Steuerkommission wurde heute die Veranlagung über den Umfahnenlohn (die eigentliche Wassersteuer) mit einer weitgehenden Generaldebatte begonnen, die auf morgen vertagt wurde. Am Schlusse derselben sollen die zahlreichen Anträge einer Zukommision überwiehen werden.

* Ueber die nächsten geschäftlichen Dispositionen im Reichstag besteht die Ansicht, nach Beendigung der Weinsteuerebbealte, welche wohl erst Sonnabend stattfinden dürfte, zunächst einige noch rückständige erliche Leistungen von Gesetzentwürfen vorgezogen und dann die Finanzreformvorlage zur Veranlagung zu stellen, dann soll der Etat vorgekommen werden.

* Die Ueberfahrt der Einfuhr der wichtigeren Warenartikel in das deutsche Zollgebiet in den Etatsjahren 1890/91, 1891/92, 1892/93 und in den Monaten April bis November 1893 sowie des dafür aufgenommenen Eingangszollens ist dem Reichstage zugegangen.

* Ein allerdings mit Vorlicht aufzunehmender Kaputtberichter der „Times“ befragt, nach Meldungen aus Damaskus land befände sich Hendrik Witbooi in seiner feste Hornkranz, während Major von Francois ruhig in Windhoek bliebe. Ein deutscher Dampfer landete einige Anheiler an der Mündung des Indosor. Augenfrankheiten grassiren im Lande, wodurch der Transportdienst merklich erschwert wird. — Wenn Witbooi sich wieder in Hornkranz befindet, so legt dies voraus, daß diese von den Deutschen entfernte Bergfeste wieder von ihm genommen wurde.

Omladina Prosej.

Ueber den weiteren Verlauf des Omladina-Prosejess wird telegraphisch berichtet:

Vermischtes.

Das Eisenbahnnetz, welches sich, wie wir gemeldet, am Montag, den 15. d. d. des letzten Winters, Ende...

Arbeitslosen nach dem Saal der Brauerei Friedrichshain einberufen. Bericht am 9. d. d. war der Saal dicht gefüllt und um 10 Uhr wurde er pöbelhaft gefüllt...

die Affen, starr vor einigen Wochen, jetzt ist auch ihr treuer Genosse, Herron, dem der Tod der Freundin fast das Herz brach...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Berlin, 18. Januar. Nach einer solchen eingangenen telegraphischen Meldung an die hiesige italienische Botschaft...

Table with financial data: London, 18. Januar. Banknoten, Totalreserve, etc. Columns include currency type and amounts.

Table with market reports: Marktberichte. Columns include date, location, and commodity prices.

Vermischte Nachrichten.

Vertragliche Eisenbahn-Gesellschaft. Offiziell schreibt die Nordd. Allg. Ztg.: Das Deficit der königlich portugiesischen Regierung...

Wichtigster Bericht über den Schlachthausmarkt auf dem hiesigen Viehmarkt zu Leipzig am 18. Januar 1894.

Table with livestock market data: Schlachthausmarkt. Columns include animal type, weight, and price.

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 18. Januar. Die heutige Börse zeigte kein einheitliches Bild. Weizen und Roggen in Folge der mehreren nachträglichen Notierungen...

Concursaden, Zahlungsstörungen etc.

Concursaden. Robert, Gottfried Robert in Chemnitz. Offene Handelsbankrott in Firma Carl Reuß in Greiz.

Concursaden. Robert, Gottfried Robert in Chemnitz. Offene Handelsbankrott in Firma Carl Reuß in Greiz.

Concursaden. Robert, Gottfried Robert in Chemnitz. Offene Handelsbankrott in Firma Carl Reuß in Greiz.

Ueber Klippen.

[12]

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

Sie nickte ihr lachend wie einem guten Kameraden zu und verabschiedete sich dann von den Andern. Der Gräfin machte sie den Antrag, sie in ihrer leichten Brittscha in die Berge zu fahren, den Kindern nahm sie das Versprechen ab, noch heute die betreffenden Gegenstände zu holen; sie wollte ihnen bei dieser Gelegenheit ihren prachtvollen Reitschimmel zeigen; vor den Herren verneigte sie sich nur leicht und schritt dann, von Lory begleitet, den schmalen Fußpfad hinunter, der auf die Landstraße führte, und wo ihr Wagen auf sie wartete.

Es war bei Comtesse Lory mehr als die bloße gesellschaftliche Lüge, wo man zu Dingen gezwungen ist, die einem widerstreben. Es wäre ihr nicht möglich gewesen, einen Gast und besonders eine Frau in Gegenwart von Herren anders als mit der größten Rücksichtnahme zu behandeln, und so sehr ihr auch das ganze Vorgehen Wilmas mißfiel, so folgte sie doch nur dem Zwange ihrer feinen Natur, als sie sie bis zum Wagen begleitete.

XI.

Nicht Alles war Verläumdung, was man Wilma Szentivany nachsagte, wenn auch manches Erdichtete dabei mit unterließ.

Der arme Schreiber, von dem die Gräfin erzählt hatte, daß er aus Liebe zu Wilma den Tod gesucht, aber nicht gefunden, lebte in einer Anstalt für Schwachsinnige in einer entfernten Provinzialstadt; denn er war seit dem Sturz ins Wasser wieder zum Kinde geworden, und Herr von Schmetz behaftete großmüthig seit Jahren die Kosten.

Nach manchen kleinen Abenteuer spielte sich nach Jahren die Geschichte mit den zwei Offizieren ab, die auf einer Urlaubsreise nach Bad Schmetzisek gekommen waren. Sie waren Beide schmuck und feurig, und Wilma, der die Wahl schwer wurde, bevorzugte bald den Einen, bald den Andern. — Die Folge war ein Duell, und da es die jungen Leute ernster meinten als die schöne Zauberin, in deren Reize sie gerathen waren, blieb der Eine todt auf dem Plage, während der Andere, nachdem er eine schwere Verletzung überwunden, einige Jahre in einer Festung Zeit hatte, über dies Ereigniß und eine jäh durchschnittene Laufbahn nachzudenken.

Diese Angelegenheit rief damals eine große Aufregung gegen Wilma im Städtchen hervor, besonders unter dem weiblichen Theile der Bevölkerung, und selbst ihr Vater ließ sich zu einem kleinen Vorwurf herbei.

„Was kann ich denn dafür?“ hatte Wilma geantwortet. „Bin ich für den tollen Streich eines jeden Stokpops verantwortlich? Dann müßtest Du mich katholisch werden lassen und ins Kloster stecken.“

Der Selbstmord eines jungen Advokaten aus dem nahen Nachbarstädtchen einige Zeit darauf, den man ihr auch zuschrieb, vielleicht mit Unrecht, da sich mancherlei geschäftliche Angelegenheiten herausstellten, veranlaßten sie alsdann, die Bewerbungen des Baron von Szentivany anzunehmen, der als Kurgast in Schmetzisek weilte und sich leidenschaftlich in sie verliebt hatte.

Der Baron war zwar schon ein Sechziger, aber noch ein stattlicher, rüstiger Herr von sehr altem Adel und großem Vermögen. Wilma hätte vielleicht seine Werbung überhaupt nicht zurückgewiesen, denn seine Freiherrnkronne und sein großer Reichtum waren Vorzüge, die sie sehr wohl zu schätzen wußte, dann war sie auch der Ansicht, daß, wenn man einmal seine Freiheit aufgeben wolle, ein alter, einem jungen Manne entschieden vorzuziehen sei, der wie Wachs in den Händen einer schönen Frau sein mußte.

Hier verrechnete sie sich aber sehr. — Herr von Szentivany war verliebt und eifersüchtig wie ein junger, und stürmisch und eigenwillig wie ein alter Mann, dabei von einer fast krankhaften Feindschaft in Betreff seiner Familienehre. Wilma wollte in der Großstadt leben, einen Hofstaat von Verehrern und Bewunderern um sich verammeln; er hätte sich am liebsten mit ihr in den verstecktesten Winkel der Welt zurückgezogen, wo sie kein fremder Blick streifen konnte. In ihrem rücksichtslosen Egoismus

blieb sie Sieger in den Kämpfen, die sich entwickelten; sie ging gegen seinen Willen, wohin es ihr beliebte, und er . . . er folgte ihr, weil er eifersüchtig war, ohne sie nicht leben konnte und auch weil er jedes Aufsehen und Gerede scheute. Aus demselben Grunde spielte er den lebenswürdigen Hausherrn auf seinen Gütern, die ebenfalls der Sammelplatz für die Herrenwelt der Umgegend wurden. Aber während sie lachte, liebte, sich amüsirte und immer schöner wurde, verfiel von Tag zu Tag, ward er wirklich zum alten Manne, der er war. In stillen, unbelauschten Stunden aber spielten sich häßliche, aufregende Scenen ab, Scenen, wo sie auf seine Witten und Ermahnungen, seine Ausbrüche von Eifersucht und Verzweiflung nur kalte, höhnische Bemerkungen hatte. Einmal hatte sie sich rücksichtsloser als je gehen lassen; er hatte sich den ganzen Tag schwer beherrscht, denn lieber wäre er gestorben, als der Welt oder nur seiner eigenen dienenden Umgebung das Schauspiel eines unglücklichen oder gar betrogenen Ehegatten zu geben. . . . Als sie aber Nachts allein waren, wiederholten sich die Kämpfe. Sie hatte nur Hohn und Spott für den alten, schwergereizten Mann; außer sich, halb wahnsinnig, riß er die Pistole von der Wand. Gegen wen wollte er sie richten, gegen sie oder sich? — Doch die Hand sank schlaff herab, die Waffe entfiel ihm und er stürzte mit dem Gesichte zu Boden. . . ein Herzschlag hatte jäh seinem Leben ein Ende gemacht.

Etwas bleicher als sonst, aber mit voller Geistesgegenwart hob sie die Pistole auf, die wie durch ein Wunder nicht losgegangen war und hing sie an ihren alten Platz, dann erst alarmirte sie die Dienerschaft und ließ den Arzt holen. Der konnte nur den Tod konstatiren. Es war ein Herzschlag, bei allen Leuten keine Seltenheit.

Der alte Baron hatte sich aber doch gerächt. In einem erregten Moment hatte er ein Testament im Geheimen aufgesetzt, worin er sein ganzes großes Vermögen entfernten Verwandten hinterließ und seiner Frau nur eine kleine Rente vermacht; die gute Stunde, auf die er wartete, um diese Bestimmung wieder ungestört, war nicht gekommen.

Wilma wies die Rente zurück; ihr Vater war reich genug, sie brauchte diese Bettlergabe nicht.

„Du hättest vielleicht mehr Rücksicht üben sollen,“ war Alles, was ihr Herr von Schmetz sagte, als sie nach Hause kam.

„Aber Papa, hab ich ihn geheirathet, um das Leben einer siebzigjährigen Greisin mit ihm zu führen?“ rief die Tochter erregt. „Ich habe ihn genug geschont; ich hätte ihn gleich in den ersten paar Wochen sitzen lassen sollen, was schlimmer als der Tod für ihn gewesen wäre. Du hast ja gesehen, wie er es mir in seinem Testament gedankt hat.“

Und in Schmetz's Augen war sein Kind nicht nur rein gewaschen, sondern sie erschien ihm in der Glorie einer Märtyrerin.

Seit zwei Jahren war sie Wittve, lebte bei dem Vater wieder, machte häufig Reisen und genoß das Leben in vollen Zügen. Sie hatte schon so manche Heirathsanträge erhalten, aber alle zurückgewiesen. Es mußte schon etwas Besonderes gewesen sein, was sie vermocht hätte, ihre Freiheit wieder aufzugeben.

Bei ihrer Rückkunft trat ihr Leben in eine neue Phase. Bis jetzt waren ihr alle Eroberungen so leicht geworden, daß es ihr oft selber wie ein Marionettenpiel vorkam; sie brauchte es nur aufzuziehen, und die Figuren tanzten nach ihrer Melodie. Ein Blick, ein Lächeln von ihr hatte vermocht, Leidenschaften zu entzünden. — Schon die Schilderung ihres Vaters von der Persönlichkeit Franz Berfalls hatte ihr Interesse erregt, und wenn es auch zuerst auf rein materiellem Grunde ruhte, so reizte sie doch die Neuheit der Aufgabe. . . . Welch ein Triumph, diesen strengen, unerbittlichen Mann ihrem Zauber zu unterwerfen! . . . ihn derart zu bezwingen, daß er sich selber untreu würde, er der so hoch über Allen zu stehen schien! Könnte es einen größeren Triumph für eine Frau geben? —

Er gefiel ihr, dieser Franz Berfall, er gefiel ihr außer-

ordentlich. Seine hohe, imponirende Erscheinung, seine bedeutende Persönlichkeit überraschte sie. Welch ein süßer Sieg mußte es sein, in dieses strenge, dunkle Auge ein Liebeslächeln zu zaubern, diese ersten, festen Lippen Liebesworte flüstern zu hören!

Pastor Kis erschien ihr im Gegenfaze zu ihm sehr unbedeutend; selbst die feindliche Besinnung, die er so ungeschickt an den Tag legte, lockte ihr nur ein geringschätziges Lächeln ab. Wäre Perfall nicht gewesen, so hätte sie vielleicht, um ihn zu strafen, ihre Liebeskünste an ihm verucht — aber so? . . . mochte er Lory nur den Hof machen! Er schien dies auch zu thun, und die beiden vollkommenen Tugendmännchen pakteten sich gut zusammen. Aber er, Perfall, warum verkehrte er in der Meierei, da er sich doch sonst von Allen zurückzog? Die Gräfin konnte der Anziehungspunkt nicht sein, auch Tereska nicht, die fast noch ein Kind war — ein Grund mehr, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln in diesen Kampf zu ziehen.

Am Morgen nach ihrem Besuche bekam sie von Lory ein Briefchen, es enthielt eine Absage. Wie die Sachen einmal lägen, sei es ihr nicht möglich. Die Gegenwart der Herren gestern habe sie nur verhindert, so fest ihre Weigerung auszusprechen.

Wilma biß die kleinen Zähne zusammen; sie zerkrümmerte den Brief in den Händen.

„Du willst mich nicht haben, aber — ich brauche Dich!“ . . . rief sie mit blizenden Augen; kurze Zeit darauf befand sie sich auf dem Wege zur Meierei. Sie traf Lory im Begriffe zur Schule zu gehen und begleitete sie eine Strecke.

„Was fällt Ihnen ein, Ihr Wort zurückzunehmen?“ fragte Frau von Szentivany auf dem Wege.

„Ich nahm es nicht zurück, denn ich hatte es noch nicht gegeben,“ versetzte die Comtesse ruhig. „Sie müssen ja selber einsehen, daß es so recht ist.“

„Gar nichts sehe ich ein, nur daß ich auf den Unterricht und was noch mehr ist, auf Ihren Umgang verzichten soll,“ rief Wilma in einer Art Erregung. „Seien Sie doch vernünftig, Lory! Wir haben ja Zeit, unsere feindlichen Empfindungen hervorzukehren, wenn — bei dumme Prozeß beender sein wird. Betrachten wir die Zeit bis dahin als einen Waffenstillstand, und Sie wissen ja, in unserm aufgeklärten Jahrhundert pflegen die Feinde während eines solchen gesellschaftlich mit einander zu verkehren.“ Aber auch der Wig versing nicht, Lory beharrte bei ihrer Weigerung.

„Wissen Sie, was ich am Ende denken werde?“ fragte die Baronin mit einem eigenthümlichen Ausdruck. „Daß — daß Sie mich fürchten . . . daß Sie fürchten, ich könnte Ihnen bei einem Ihrer Hausfreunde Konkurrenz machen . . . Soll ich mich aufs Rathen legen? . . . Sie wissen, ich bin stark im Rathen, Lory! . . .“ Es klang fast wie eine Drohung.

Eine heiße Blutwelle ergoß sich über das Antlitz des Mädchens. Sie hob die Augen zu einem zürnenden Blick, senkte sie aber wieder schein vor dem spöttisch lauenden und zugleich durchdringenden Strahl, der ihr aus Wilmas Augen entgegenblitzte.

„Wie ist es, Lory, soll ich kommen?“ fragte Frau von Szentivany nach einer Pause. Es war der Ton eines Feldherrn, der dem Besiegten die Uebergabe dictirt. — Lory hatte sich gefast und sah jetzt die Baronin mit einem stolzen, ruhigen Blicke an.

„Sie können kommen, Frau Baronin, wenn es Ihnen so sehr am Unterrichte gelegen ist. Und was die beiden Herren betrifft, so lasse ich Ihnen vollständige Freiheit in Ihren Operationsplänen“ . . . Damit grüßte sie kurz und entfernte sich mit raschen Schritten.

Und doch hatte Wilma Szentivany das rechte Mittel gefunden, das scheue Gefühl des Mädchens zu bezwingen . . .

XII.

Franz Perfall hatte jetzt Gelegenheit, Frau von Szentivany jeden Tag zu sehen und nicht nur bei Gräfin Satwar . . .

Der Weg vom Badeort Schmertitzel nach W führte durch die Straße, wo das Stuhlrichteram lag, und wer nicht auf Feldwegen in die Stadt gelangen wollte, mußte diese wählen.

Die Baronin kam täglich in die Stadt, bald zu Fuß, bald zu Pferde, und immer in der ausgefuchtesten und geschmackvollsten Toiletten. Die Straße war zwar breit, und sie hätte die andere Seite des Trottoirs wählen können, wo es sich im Schutze der grünen Bäume gewiß angenehm ging — sie zog jedoch die schattenlose vor und ritt dicht am Gerichtsgebäude vorüber und zwar immer zu einer und derselben Stunde, so daß Perfall, der

beim offenen Fenster saß und arbeitete, unwillkürlich aufblickte, wenn die Uhr über seinem Schreibtische die elfte Stunde schlug. Bald aber wurde sie unregelmäßig, kam bald zu dieser, bald zu jener Stunde, manchmal blieb sie sogar aus. Das störte aber den jungen Mann in der Arbeit, und es ärgerte ihn, daß er unwillkürlich daran dachte, wann — und ob sie überhaupt kommen würde? . . .

Er dachte nicht, ob es weiblich oder unweiblich war, er suchte es sich klar zu machen, warum sie das that?

Denn — daß es ihm galt, das wußte er, das war zu augenfällig, das fühlte er heraus . . . und nicht nur hier, auch in der Meierei, wo er täglich mit ihr zusammentraf. Warum aber gerade ihm diese Aufmerksamkeit?! Stefan war ein schöner Mann, schöner als er, nach Frauenbegriffen wenigstens, und auch liebenswürdig.

Franz Perfall hatte zuerst nur ein geringschätziges Lächeln für die ihm geltenden Aufmerksamkeiten. Sie sollte ihn nur suchen, er würde sich schon finden lassen . . . aus dem Wege gehen würde er gewiß nicht . . . Wenn sie aber glaube, er würde die Zahl der Narren und Freigelinge vermehren, dann irre sie sich. Ob sich wohl nicht, sich selbst unbewußt, in diese Ueberlegung etwas von geschmeichelter Eigenliebe über die Bevorzugung mischte? . . .

Es war früh am Morgen; leichte dünne Nebelschleier lagerten auf Wald und Feld, hinter dem Bergwall kam die Sonne hervor, groß, flammend und purpurn, und wie eine Feuerkrone sank es auf die schneebedeckten Häupter der Berge. Je heller die Garben emporstiegen, desto voller und breiter ergoß sich das Licht nach unten; es rieselte über Abhänge, breitete sich über die Thäler, und mit ihm kam der Morgenwind geschlichen und riß die Schleier entzwei, warf sie da und dorthin, jagte sie vor sich her über Berg, Wald und Feld, klopfte auf die Büsche, rüttelte an den Bäumen, hauchte über die Blumen, und plötzlich war alles Leben und Bewegung.

Durch dieses Wogen und Flammen, dieses Singen und Klingen ritt Stuhlrichter Perfall, den Biegel lose über den Arm geschlungen.

Wie alle bedeutenden Menschen, war er ein Frühaufsteher, und wenn Andere noch der Ruhe pflegten, hatte er schon der Vorfrühe des Tages einige nützliche Stunden abgerungen. Im Winter benützte er diese Zeit zum Studium, zu wissenschaftlichen Arbeiten, im Sommer machte er täglich seine weiten Spazierritte, und hatte er auch schon die Gegend nach allen Richtungen und oft meilenweit im Umkreise kennen gelernt.

Die Bauern, wenn sie ihn so früh bei ihrer Feldarbeit vorüberkommen sahen, pflegten zu sagen: „Das ist ein braver Herr; er war ist fleißig und verschläft keinen Morgen.“ Er war überhaupt bei dem ärmeren Bauernvolk angesehen und geehrt; er war der Beschützer ihrer Rechte.

Perfall hielt rastend auf einer Anhöhe, von der man einen wunderbaren Anblick hatte. Ringsum das gewaltige Bild der Berge, die Gipfel schneebedeckt und schimmernd im Sonnenglanze, die Abhänge von weichem, violetterm Duft verhüllt und Felder, Wald und Wiesen in üppigster, grünender Fülle in weitem Umkreise von ihnen eingeschlossen. Die beiden Kirchthürme, in deren goldenen Kreuzen die Sonnenstrahlen sich versingen und unzählige kleinere Sonnen wieder spiegeln, waren die einzige Andeutung für die Stadt, die in einem Gartenmeere wie vergraben schien. Näher gerückt und auch erkennbarer war Schmertitzel, bald schimmerte ein Dach, bald eine Mauer aus der grünen Umgebung, und ganz deutlich ragte das Herrenhaus in seiner ganzen mächtigen Anlage hervor. Und zwischen den grünen Saatzfeldern schlängten sich die beiden Flüsse, wie Silberbänder in ihren Windungen aufblitzend. Am Fuße der Anhöhe, auf der Perfall hielt, vereinigten sie sich zu einem Strome; über die Stelle führte eine zierliche Brücke aus Eisen, die ebenfalls Herr von Schmertitz hatte erbauen lassen.

Da ertönte plötzlich Hufschlag und lautes Pferdewiehern hinter ihm; doch bevor er Zeit hatte, sein Pferd zu wenden, um zu sehen, wer das sei, fauste Jemand mit der Schnelligkeit des Blizes an ihm vorbei, den Hügel hinunter und der Brücke zu. Es war eine Dame; sie trug ein blaues Reitkleid, ein Sammetbarrett von derselben Farbe mit schwarzer, fest emporstrebender Reiterfeder, jaß kokett auf dem goldblonden Haar, und dieses Haar besaß mir eine Frau auf der Welt — Wilma Szentivany . . .

(Fortsetzung folgt.)

Nur ein Fehltritt.

Novelle von Eldor Kanows.

(Nachdruck verboten.)

Wie war es doch nur gekommen?

Ein Streit! — Nun, wie viele hatte es nicht schon gegeben, seit der Zeit sie zusammen verbunden fürs Leben den Weg gingen. Ach, das war es auch nicht, nein, das schmerzliche Erkennen des Irrthums ihrer Verbindung.

Jetzt war sie von ihm gegangen.

Er ging auf und nieder in dem eleganten Zimmer, stand dann still vor ihrem Bild, welches auf einer Etagere plazirt war. Er nahm es in die Hand, betrachtete es aufmerksam, während sein Gesicht immer finsterner wurde. Ihre Augen, ihre Stirn mit dem wirren Gelock, der süße Mund und das weiche Kinn — es wallte heiß in ihm auf.

Er ging mit dem Bild in der Hand einige Schritte weg von der Etagere und setzte sich in einen Sessel.

Das Thor der Vergangenheit that sich auf, er gedachte der dahingeschwundenen Zeit, als spielender Knabe in dem Hause seiner geliebten Eltern, dann der Zeit des Studiums, wie oft er mit seinen Genossen in heiterem Jugendübermuth so manchen Streich gespielt, so manches Glas geleert. Aber Alles verschwand in seiner Erinnerung wie im Nebel und als ein leuchtendes strahlendes Licht stand die heißgeliebte Gestalt vor seinen geistigen Augen, sie, für die er Alles hätte thun können. Fast zürnte er dem Geschick, das mit so verschwenderischer Güte ihm Alles in Schooß gelegt, um das Leben für ihn so leicht zu gestalten. So ganz ohne Kampf! — Keine Sorge! — Seine lieben alten Eltern hatten in ihrem Leben so viel für ihn gethan, und als nach einem langer Leben sich ihre Augen schlossen, stand er da als reicher Mann.

Mit zitternder Behmut gedachte er dann der Zeit seines Verbens um sie, o der seligen Stunden.

Aber es ist ja nichts Bleibendes auf der Welt. — So ging auch diese schönste Zeit dahin.

Dann hatte er dieses kleine Nest eingerichtet, hier, weit genug von dem Centrum der Stadt, daß der Lärm nur summend ihr Ohr erreiche, und doch nahe genug, um schnell die Abwechslungen und Vergnügungen genießen zu können, welche eine Großstadt zu bieten im Stande ist.

Mit welcher Liebe hatte er sie dann umgeben, die Gewährung ihrer Wünsche und Launen waren für ihn kleine Feste.

Er stand auf, warf das Bild achtlos bei Seite und ging ruhelos auf und nieder.

Warum, warum nur? Leise kroch es in ihm herauf, eine wilde Wuth, Vernichtung, Haß und Verachtung.

Doch er ward ruhiger. Das Bewußtsein des Sichbeherrschens erfaßte ihn. Aber die Leere, die anghänende Leere, die Langeweile, dazu die Gemohnheit. Es wäre ja noch Alles zu ertragen, wenn nur diese Stille nicht wäre, zwei Tage ist sie schon fort, und noch hört ihr Lachen, ihr melodioses, klangreiches Lachen.

Allmählich bricht die Dämmerung herein.

Er klingelt um Licht.

Still und schweigend bringt der alte weißköpfige Diener die Lampe und harvt etwaiger weiterer Befehle, doch ein Wink verabschiedet ihn.

In schmerzliche Gedanken verloren, starrte er, vor seinem Schreibsekretär sitzend, auf ein Buch, welches aufgeschlagen vor ihm liegt. Zu verschiedenen Zeiten hatte er in dieses Buch seine Freuden und Leiden, seine Eindrücke und Empfindungen niedergeschrieben.

Nachdem er einige eng beschriebene Blätter umgeschlagen, bleibt sein Auge haften und er liest: — — — Heute habe ich Sie wieder gesehen, elegant, mit großer Sicherheit und doch so süß und begehrenswerth; wie hebt das eng anschließende Kleid die Plastik ihrer Formen. — — — Eine Künstlerin. — — — Von ihrer Schönheit und Anmuth entzückt, habe ich nur noch das eine Verlangen, sie besitzen zu dürfen. — — — Dann einige Blätter weiter: —

— — — Sei ruhig, mein Herz. Sie ist dein. O schwindender Gedanke, kann zu fassen. Ich weiß nicht, wie ich es diesem lieben Freund anvertrauen soll. — Das kalte Papier. — Und in meiner Brust die heiße, innige Liebe. — — —

Er klappte das Buch zu und seine Augen schweiften traumverloren in die Weite.

In dem kleinen engen Ankleideraum des großen imposanten Circus in G. sitzt eine Dame, eine Reitkünstlerin von großer Schönheit.

Gleich nach der Pause kommt ihre Nummer an die Reihe, und noch einmal ruht ihr Auge auf ihrer Gestalt und sieht dann in dem ihr gegenüber an der Wand hängenden Spiegel ihr anmutvolles Bild.

Nur noch wenige Minuten, und es wird die Musik erklingen und auf dressirtem Roß werden ihr kunstvollen Voltigen das den Circus bis auf den letzten Platz füllende Publikum unterhalten.

Sie ist heute nicht recht in Stimmung. Sonst Abends, wenn sie den Circusraum betrat, das Summen des Publikums ihr Ohr erreichte, der undefinirbare Circusgeruch ihre Nerven erregte, war es über sie gekommen mit treibender Macht. Die unbezwingbare Lust. —

Dann fühlte sie sich als echte Künstlerin.

In ihren Adern ein Prickeln, ein Anspornen zu immer kühnerem Wagen.

Heute nicht. Warum nur? — Ein Seufzer entrang sich ihren Lippen.

Sie gedachte des heutigen Nachmittags, wo sie, in einem offenen Miethswagen sitzend, einen Mann gesehen, der ihrem alte Vater so ähnlich sah.

Seit diesem Augenblick kann sie die Gedanken nicht los werden.

Sie hat Alles versucht, diese lästigen Quäler zu verschrecken, aber umsonst. —

Ein altes Haus, von Epheu umrankt — ihr Vaterhaus — ihre gute Mutter, ihr alter Vater, ihre Geschwister. Und sie, der vorzogene und verhätschelte Liebling Aller.

Ihre Wildheit, das lustige Tummeln in Wald und Feld. Dann die Vorliebe für ihren Pony!

Wie schnell hatte sie das Reiten erlernt!

Ah, diese freundlichen Bilder verschwinden. Die Thränen ihrer Mutter, der vorwurfsvolle Blick ihres Vaters bohren sich in ihr Gedächtniß und sie gedenkt jener Stunde, da sie sich vorgenommen, ihr Vaterhaus zu verlassen und in den Circus einzutreten.

Der unbehägbare Drang hatte gesiegt, hatte sie sich hinwegsetzen lassen über alle Vorurtheile, über alle Ermahnungen und Vorwürfe.

In nachtschweigender Stille hatte sie sich geflüchtet von der Stätte, wo ihre Wiege gestanden, liebende Herzen sie gehegt und gepflegt. Hinter ihr die Thränen ihrer Mutter, der stumme Schmerz ihres Vaters.

Aber dies Alles ist es nicht, was sie bewegt.

Das ist ja längst vergangen. Jahre sind entschwunden seit jenen Stunden. Ihr erwählter Beruf hat sie Triumphe kosten lassen, an denen sie sich berauscht hat. Sie liebt ihre Kunst über Alles! — Ueber Alles? —

Ein Männerangeficht bohrt sich mit photographischer Schärfe in ihr Gedächtniß.

Wie oft hat sie sich selig an seine breite Brust geschmiegt. —

Dann machte sie der geliebte Mann zu seinem Weibe.

Das traute Heim, welches er ihr bereitete, und die fürsorgliche Liebe, die er ihr stets bewiesen, und die sie ihm so schöne mit Undank gelohnt.

In der ersten Zeit war es ja gegangen. Aber dann kam die Sehnsucht nach dem geliebten Circus.

Und so hat sie ihn dann verlassen können, um zurückzukehren zu Tand und Flitter.

Das schöne Weib richtet sich auf; weggeweht sind die Erinnerungen.

Es ist Zeit. Schon hört sie die Glocke ertönen, welche ihr das Zeichen giebt: Hinaus in die Manege!

(Schluß folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— Zum Literatur- und Vortrags-Wesen in England.

Man schreibt der „F. Z.“ aus London, 13. Januar: Es ist nicht gar lange her, da zog hier ein unternehmender Henker a. D. von Stadt zu Stadt und demonstrierte an einem auf der Bühne errichteten Galgen mit Zuhilfenahme des Seiles und übrigen Handwerkszeuges einem sensationslustigen Publikum, in welcher Weise er seinen schaurigen Beruf erfüllt hatte, während zu gleicher Zeit die letzten Momente mancher seiner Todes-Randidaten und andere Einzelheiten ihrer Ueberführung in eine bessere Welt einen angemessenen Stoff zu einem Vortrag lieferten, der darnach auch in Buchform herauskam. Dem sonst so unbefriedigenden Stand der englischen Literatur im Allgemeinen suchen auch die hervorragenden Detectives fleißig einigen Glanz zu verleihen, indem sie bei ihrem Rücktritt von ihrem Amt ihre Memoiren herausgeben. Was Wunder, wenn da nun auch ein Mann, der eben mit knapperster Noth dem Galgen entronnen, öffentlich und für Geld sich sehen läßt und auf der Bühne die Scene zur Darstellung bringt, die ihm selbst die Anklage des Mordes zugezogen hatte? Monson, ein Mann von „guter Familie“, der mit der Tochter eines Carl verheiratet ist, hatte, wie erinnerlich, das Unglück, daß ein junger, bei ihm zu Besuche weilender Offizier auf der Jagd erschossen wurde. Nun stellte sich aber heraus, daß der gasliche Wirth, obgleich auf das Tiefste verschuldet, gerade zuvor seinerseits das Leben dieses jungen Mannes für eine sehr hohe Summe versichert hatte, obgleich er nicht einmal mit ihm verwandt war. Ein zweiter „Gast“ Monsons, Namens Scott, der mit jenen beiden Herren auf der Jagd gewesen, wurde nach dem Unglück sofort flüchtig und hat bis auf diesen Tag nicht ermittelt werden können. Verschiedene andere Umstände kamen hinzu, die alle Monson und Scott des Mordes verdächtig machten. Gegen den Ersteren wurde vor Kurzem der Prozeß angehängt. Der Angeklagte wurde aber aus Mangel an Beweisen freigesprochen, und er hat nun nichts Eiligeres zu thun, als öffentliche Vorträge über das Ereigniß zu halten, wobei auch die Stätte, wo der junge Offizier sein Leben verlor, auf der Bühne getreulich nachgebildet wird. Natürlich verfolgt der Vortragende dabei in erster Reihe die Absicht, seine Unschuld aufs neue — und ohne Einrede des Staatsanwalts! — darzuthun. Da aber das Publikum, welches an seinen makellosen Lebenswandel glauben soll, dieser Vergünstigung nicht ohne ein entsprechendes Eintrittsgeld für würdig befunden wird, so dürften denn auch die Vermögens-Verhältnisse des „schwergeprüften“ Mannes leicht eine willkommene Aufbesserung erfahren, selbst wenn ihm — wie es allerdings scheint — die Versicherungs-Summe wegen gewisser Unregelmäßigkeiten in der Erlangung der Police nicht wird ausbezahlt werden. Aber auch Denjenigen, welche die Versicherung seiner Unschuld nicht aus seinem eigenen Munde zu hören bekommen, wird Gelegenheit gegeben werden, an dieselbe glauben zu können. Sie brauchen sich nur das Buch zu kaufen, welches er augenblicklich schreibt und das gewiß einen beträchtlichen Absatz finden wird. Eine wesentliche Konkurrenz würde demselben allerdings bereitet, wenn es sich bewahrheiten sollte, daß nun auch sein Freund Scott, der nach der Freisprechung Monsons auch für sich nichts mehr fürchtet, demnächst wieder aufzutreten die Absicht haben soll — gleichfalls mit einem Buche, in welchem nicht nur seine eigene Unschuld auf das Klarste an den Tag gelangt, sondern auch im Einzelnen darzuthun werden soll, wie es ihm gelungen, Monate lang allen Nachstellungen der Polizei zu entgehen.

— Die Ballschuhe. Fräulein Elise B. schreibt die Wiener „Deutsche Ztg.“ war ganz außer sich. Ueber diesem unglückseligen Ballabend schwebte ein wahrer Anstern. Jeden Augenblick klappte etwas an der Toilette nicht. Was ein junges Mädchen nur an Bändern, Maschen, Schleifen, Blumen zu einem Ballstaat braucht, wurde wie von Geisterhänden im entscheidenden Moment verlegt, daß jedes einzelne Stück eine halbe Stunde gesucht werden mußte. Und jetzt waren — um das Unglück voll zu machen — sogar die weißseidenen Ballschuhe verschwunden. Cousin Fritz, der schon in vollem Ballstaat —

taubengrau und dunkelblau — zur Stelle war, rannte wie befehen aus einem Zimmer in das andere, und suchte in allen Winkeln. Umsonst! Die Ballschuhe waren verschwunden. Der gute Kerl nahm sogar seinen Winterrock und rannte davon, um ein Paar anderer Schuhe zu beschaffen; aber er kam mit traurigem Gesicht und der Botschaft zurück, daß schon alle Geschäfte geschlossen seien. „Aber, um Gotteswillen!“ jammerte Elise, „ich kann doch nicht in schwarzen Schnürschuhen gehen!“ Aber da half kein Jammer. Die Schuhe blieben verschwunden, und Fräulein Elise riß sich endlich weinend den ganzen Staat vom Leibe und verließ sich verzweifelt in ihr Zimmer. Mit dem Ball war es also nichts. Am nächsten Mittwoch traf sie Cousin Fritz auf dem Eislaufplatz. Er machte ein ungeheuer vergnügtes Gesicht. „Nun, Elschen, ist der Jammer schon ausgeschlafen?“ rief er, in großem Bogen heranregelnd. Sie sah ihn vorwurfsvoll an. „Ich meinerseits,“ fuhr er heiter fort, „habe mich dort ausgezeichnet amüßirt.“ — „Also Du warst doch . . .“ — „Natürlich, ich mußte doch sehen, was Du versummt hast.“ — „Barbar!“ — „Und jetzt,“ fuhr er mit unerschütterlicher Ruhe fort, indem er ein kleines Päckchen aus der Tasche zog, „kann ich Dir auch Deine Ballschuhe wiedergeben.“ — Sie sah ihn erstaunt an und nahm das Päckchen mechanisch aus seiner Hand. „Ja, um Gotteswillen, wo hast Du denn die gefunden?“ — „In meiner Fracktasche.“ — „Aber wie ist denn das möglich? Wie kann man denn aus Versehen ein paar Schuhe einstecken?“ — „Versehen? Keine Spur! Mit Absicht!“ — Sie sah fassungslos in sein unverjämmt zufriedenes Gesicht. — „Du wirst mich sofort verstehen, Elschen, komm nur mit.“ Und er zog die Willenlose in eine stillere Ecke. „Was glaubst Du, Kind, wer auch auf dem Balle war?“ — „Mar H.“ — „Hu! Jetzt bin ich erst froh, daß ich nicht dort war.“ — „Gut. Weißt Du auch, warum Dein Papa durchaus wollte, daß Du gerade diesen Ball besuchtest, dem H. vor seiner Abreise noch beivohnte?“ — Sie erschrak. — „Weißt Du auch, was ich ihm für einen Bären aufgebunden habe? Ich habe ihm zu verstehen gegeben, daß Du Wittrane bekamst, als ich Dir erzählte, daß er auch dort sein werde.“ — „Du bist doch ein unverjämter Schwindler!“ — „Schwindler! Gelt, aber das ist Dir recht, daß er darauf hin schon heute Morgen abgereist ist und Dein Papa mit seinem schönen Heirathsprojekt durchfällt.“ — Sie sah ihn dankbar und ärtlich an. „Ja aber, Fritz, was ist damit für uns gewonnen? Deshalb wird Papa doch nicht einwilligen.“ — „Unbesorgt! Heute Abend kommt mein Alter nach Wien, der wird Deinem hochbeinigen Papa schon den Kopf zurechtlegen.“ — Ein neuer, zärtlicher Blick. — „Nun begreift Du auch, warum mir so viel daran lag, die Zusammenkunft Papas mit H. zu verhindern?“ — Sie nickte. — „Aber ein Schwindler bist Du doch! Wie Du nur die Schuhe gestohlet hast? Und sogar davongerannt bist Du, um andere zu holen!“ — Er schmunzelte. „Ich hätte doch keine bekommen; denn was Du für Füßchen hast, Else! Ich hab' die Schuhe die ganze Nacht in der Tasche gehabt und mir standen die Frackschuhe nicht so weit weg. Unglaublich!“ — Sie bückte sich, griff hastig nach einer Handvoll Schnee, und schwapp! hatte er das ganze lachende Gesicht voll. . . .

Weiteres.

Gute Geschäfte. „Wo bist Du gewesen, Freund?“ — „Unten in St. Louis.“ — „Was hast Du da gethan?“ — „Ich habe ein photographisches Atelier übernommen.“ — „Gingen die Geschäfte denn gut?“ — „Well, ich kann wohl ja sagen. Ich hing ein Plakat aus: „Hier werden kleine Kinder aufgenommen,“ und am nächsten Morgen fand ich deren vier vor meiner Thürschwelle liegen.“
Verlorene Liebesmüh. Jette kommt 1/4 Pfund aufgeschnittene Cervelatwurst holen. Der Metzger, um ihre Kundschaft zu gewinnen, giebt mehrere Scheiben über Gewicht. Jette: „Ach bitte, nicht so velle, sonst gloobt Madame, et wär' Pferdebewurst.“

